



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

habe ein kleines Abendbrod zu genießen. Wir waren nach einem herrlichen Tage zusammen recht heiter bei einem Glase Wein, und nur Eins störte meinen Landsmann, nämlich daß ich (ein so guter, freundlicher Gesellschafter, wie er sich ausdrückte) das große Fest des Einzugs des Reichsverwesers in Frankfurt nicht mitgemacht hätte, gegen das doch die Schweiz mit ihren Bergen und Seen wie gar Nichts sei! Soviel ich mir nun auch durch heitere Erzählungen und Scherze Mühe gab, diese trübe Stimmung meines Landsmanns zu vertreiben, so konnte ich doch den längst gefürchteten Angriff nicht verhindern, und mußte mich für meine Einbuße durch eine lange Erzählung von dem Einzuge des Reichsverwesers in Frankfurt, wohl oder übel, entschädigen lassen. Wie sehr bedauerte mein guter, reichsverweserentzückter Landsmann, daß ich ihm endlich erklärte, ich müsse nun aufbrechen, um noch zu Fuße nach Lausanne zurückzukehren; — noch ein Hoch auf seine Lieblingserinnerung, ein freundlicher Gruß, und fort ging es, noch vor Tagesanbruch meine Heimath zu erreichen. Von Aubonne bis Morges zurück hatte ich noch das entzückende Schauspiel, ein wundervolles Gewitter, das sich über dem See und den jenseitigen Bergen zusammengezogen hatte, während des Marsches zu betrachten, und noch nie habe ich ein Gewitter in dieser Weise sich entladen sehen, das zugleich der Umgegend ein so reizendes Ansehen gegeben hätte. Die Berge Savoyens standen fortwährend wie in Flammen, und der See war mitunter so erleuchtet, daß man einzelne Fahrzeuge am jenseitigen Ufer und die dortigen Wohngebäude plötzlich aus der Finsterniß hervortauschen sah. — —

W o c h e n s c h a u.

Zum Post- und Eisenbahnbetriebe in Preußen. — Seit dem Baue der Eisenbahnen in Preußen und dem Eintritte eines gesteigerten Verkehrs sind auf dem Postgebiete wesentliche Verbesserungen ins Leben gerufen. Der technische Betrieb der Post ist geändert, die Porto-Sätze für Brief- und Paketsendungen ermäßigt, der Verkehr mit dem Auslande durch neue Postverträge gehoben, kurz das ganze Getriebe des Postmechanismus in seiner Sicherheit und Bequemlichkeit vorwärts geführt. Ist freilich erst in Nordamerika der Grundsatz am weitesten zur Ausführung gebracht, daß die Transportanstalten des Staates nie als Finanzquelle benutzt werden sollen, und hat nach dieser Seite das Graham'sche Pennysystem in England alle übrigen Posten des Continents überholt, so findet doch auch in Preußen jener fiskalische Grundsatz, die Post als eine melkende Kuh für die Staatskasse zu betrachten, in seinem noch unter dem General-Postmeister v. Nagler geltenden Umfange keine Anwendung mehr. Die Post ist in Preußen ein populaires Institut im weitesten Sinne des Wortes, und wenn in jüngster Zeit die gegen mißliebige Blätter eingetretene Postdebets-Entziehung das Institut als ein Partei-Organ erscheinen läßt, eine Beschränkung der Briefbeförderung an Sonn- und Festtagen beliebt wurde, das Mißtrauen eine Verbindung zwischen der Post und Polizei bei gewissen Briefadressen herausfinden wollte, die theure und nicht immer pünktliche Beförderung der telegraphischen Depeschen diese Communication noch als eine wenig vorgeschrittene erkennen läßt, die namentliche Eintragung der Briefe einer stückweisen gewichen, und Klage über verloren gegangene Briefe deshalb öfter als vor

der Veränderung dieser Manipulation eingetreten ist, so hat das Institut im Großen und Ganzen doch eine Richtung gewonnen, welche vorübergehende Mißgriffe, nicht aber dauernde Rückschritte mehr möglich macht.

Man erinnert sich, wie während des Baues der Eisenbahnen in Deutschland die Frage vielfach verhandelt wurde, ob diese in den Händen der Privaten oder im Besitze des Staates den National- Wohlstand am Umfangreichsten erhöhen würden. Wenn das Parteinteresse in der Entscheidung dieser Frage zu Gunsten des Staates einen neuen Zuwachs an Macht und Einfluß für diesen, und somit eine Verringerung der verwaltenden Thätigkeit von Seiten der Privaten im Interesse der Centralisirung der Regierungen erkannte, und der national-ökonomische Gesichtspunkt in einen politischen verkehrt wurde, so vergaß man hierbei, daß die Regierungen in kritischen Zeiten, im Kriege, bei Aufständen die Eisenbahnen beherrschen, so lange sie überhaupt die Macht noch in Händen haben, die Verwaltung also in den Händen der Privaten für diese Verhältnisse kein Gegengewicht bilden kann. Für uns handelt es sich augenblicklich nur darum, darauf aufmerksam zu machen, daß der durch die Post in Preußen vermittelte Verkehr namentlich auch in dem Falle, wo der Staat die Verwaltung einer Eisenbahn in die Hand genommen, nach allen Seiten dem Betriebe durch Private weit vorangeschritten ist, und daß der Geschäftsmann weit lieber mit der Post als mit der Eisenbahn in Verwicklung geräth, da die von der erstern geleistete Garantie trotz einiger Beschränkungen ihn nicht einer kleinlichen Behandlung aussetzt.

Was die Preussische Regierung wenigstens auf einem Gebiete erstrebt hat, ist die Einheit des Deutschen Postwesens im Interesse der materiellen Wohlfahrt; die Einheit des Deutschen Eisenbahn-Wesens ist eben so nothwendig, und wer als Geschäftsmann von Aachen bis Stettin mit verschiedenen Directionen und Betrieb-Reglements zu thun hat, wird die vielköpfige Hydra vollständig kennen gelernt haben. Durch das den Eisenbahnen gewährte wichtige Expropriations-Recht, durch die Befreiung von Abgaben hat der Staat den Eisenbahnen wichtige Vorrechte verliehen, die der Hebung des Verkehrs nach allen Seiten dienen sollen. Wie Vieles läßt jedoch die Personen- und Güterbeförderung, die Verbindung der Bahnen unter einander noch zu wünschen übrig!

In Preußen findet die zuvorkommendste und pünktlichste Verkehrs-Vermittelung jedenfalls auf den Concurrnz-Bahnen statt. Mag es in einzelnen Fällen ein Unglück für die Actionaire gewesen sein, für eine solche Concurrnzbahn Actien gezeichnet zu haben, der Betrieb ist zur höchsten Aufmerksamkeit gegen das die Bahn benutzende Publicum gediehen, und der wohlfeile, schnelle, sichere Transport von Personen und Gütern läßt weniger zu wünschen übrig, als auf den Bahnen, wo nur eine Concurrnz von Rahnschiffen, Frachtfuhrleuten und Lohnkutschern zu fürchten ist.

Man hat den Privatcompagnien stets größere Fähigkeit in ökonomischer Herstellung und Verwaltung der Bahnen zugetraut, man hat die Leitung von praktischen Geschäftsmännern der durch Beamte ausgeführten vorgezogen, während bei uns immer mehr die Ueberzeugung Raum gewinnt, daß solche Privatdirectionen hauptsächlich das Interesse der Actionaire, weniger das des Verkehrs ins Auge fassen.

Es mag uns erlaubt sein, diese allgemeinen Gesichtspunkte mit Rücksicht auf die Berlin-Stettiner Eisenbahn näher auszuführen. Wir wählen diese Bahn, weil sie die erste Handelsstadt Preußens mit Berlin verbindet, eine der ältesten des Landes ist, die Interessen des Ostseehandels gegen die Concurrnz des Nordseehandels von Hamburg

aus zu vertreten hat, und die Direction derselben durch ihre Stellung im Norddeutschen Eisenbahnverbaude ein besonderes Vertrauen zu genießen scheint. Bei den Anforderungen an den Eisenbahnbetrieb fällt es zuerst auf, weshalb diese Bahn nur ein einfaches Geleise hat, da die Sicherheit und Schnelligkeit des Betriebes auf anderen Bahnen längst ein doppeltes nothwendig gemacht hat. Die Bahn besitzt ferner keine die einzelnen Stationen verbindenden elektro-magnetischen Telegraphen, und während man dem Handelsminister von der Heydt mit Recht den Vorwurf macht, daß er die Anlegung eines elektro-magnetischen Telegraphen von Stettin nach Swinemünde mit Saumseligkeit betreiben läßt, muß die Direction durch den Herrn von der Heydt erst aufgefordert werden, ihrerseits den weit nothwendigern Telegraphen auf der Bahn herzustellen. Obwol die Bahn trotz einer Fontanelle, der Zweigbahn von Stettin nach Stargardt, im Jahre 1850 129,860 Thlr. Ueberschuß gebracht, $2\frac{1}{2}\%$ Dividende zur Vertheilung gekommen sind, so glaubt die Direction aus finanziellen Rücksichten die Anlage jenes Telegraphen nur rechtfertigen zu können, wenn sie durch Entlassung von 23 Bahnwärtern die Unterhaltungskosten bis auf 160 Thlr. jährlich gedeckt hat, und scheint bei der Nichtgenehmigung dieses Vorschlages zu einer durchaus gerechtfertigten, aus der Einnahme sehr wohl zu bestreitenden Ausgabe erst zwangsweise gebracht werden zu müssen.

Fragen wir ferner, welche Aufnahme gewährt die Direction den Reisenden auf den einzelnen Stationen? Wenn die Preise aller Gegenstände in den Bahnhofrestaurationen bei manchen Gegenständen wenigstens um das Doppelte so hoch sind als in den Preussischen Postpassagierstuben, so ist der Grund einfach derjenige, daß die Direction die Restaurationszimmer als Einnahmequelle betrachtet. Wenn die Restauration auf dem Bahnhofe in Stettin 1200 Thlr. Miete einbringt, so darf der Fremde die Höhe der Preise hieraus abnehmen, während das Verfahren des Oberpostamtes in den Preussischen Passagierstuben ein ganz anderes ist.

Die Wagen dritter Klasse auf der genannten Bahn sind niedrig und unbequem, während auf der Stargard-Posener Bahn lustige, hohe Wagen auch den Reisenden der dritten Klasse angenehm ansprechen. Jene Wagen werden deshalb vom Publicum Nothkasten genannt. Geht die Verwaltung von der Ansicht aus, daß jener Zustand der Wagen ein größeres Reizmittel sei, auf die zweite Klasse überzugehen, so tritt hier wieder der Umstand entgegen, daß die Preise jener Klasse verhältnißmäßig sehr hoch sind. Bei Eröffnung der Bahn 1843 galt die erste Klasse $3\frac{1}{2}$, die zweite $2\frac{1}{2}$ und die dritte $1\frac{1}{2}$ Thlr. von Stettin bis Berlin. Dann wurde der Preis für jede Klasse um $7\frac{1}{2}$ Sgr. erhöht, bis er jetzt auf 4 Thlr., 3 Thlr. und 2 Thlr. glücklich gebracht ist. Um die Actien auf ihrem Standpunkte zu erhalten, der vielleicht ein künstlicher ist, erhöht die Direction, da sie keine Concurrenz von einer andern Bahn zu befürchten hat, die Preise, während sie bei einer Verringerung derselben, bei einer Ausgabe von Tageskarten, bei einer Beförderung von Extrazügen zu ermäßigten Preisen das Interesse der Actionaire und der Reisenden gleichmäßig fördern würde. In Folge jener letzten Erhöhung sind im Jahre 1850 9010 Personen weniger auf der Bahn gefahren, d. h. die Bahn hat für die Belebung des Personenverkehrs Rückschritte gemacht, da die außerordentlichen Truppenbeförderungen nur zufällig die Bahn berührten. Von welchen Gesichtspunkten die Direction überhaupt sich leiten läßt, mag daraus hervorgehen, daß Dieselbe auf dem Eisenbahncongresse unter Anderem das Haupthinderniß der Einigung zwischen den einzelnen Bahnen in dem freien Reisegepäck der Passagiere

sand, und nicht denjenigen Bahnen sich angeschlossen, die auf Verlangen des Handelsministers den Reisenden nach London eine Ermäßigung der Eisenbahnpreise bewilligte.

Gehen wir auf die Frachtvermittlung der Bahn ein, so gewinnt man keinen zu hohen Begriff von den Betriebsmitteln derselben, da sie 5 Zolcentner Eilfracht von einem Versender anzunehmen nicht verpflichtet ist. Auf der Bahn gelten 2 Sätze, ein Sommer- und Winterfrachtsatz, der erhöhte Satz vom 15. Nov. bis zum 15. März findet zu der Zeit statt, wo der Winter die Concurrenz der Kahnfahrer wegen des Eises unmöglich zu machen pflegt, eine Erhöhung der Frachtsätze also gefahrlos ist. Die Gewährleistung für Beschädigung und Verluste an den der Bahn zur Beförderung übergebenen Gegenstände erfolgt nach Grundsätzen, die die Bahn möglichst sicher stellen, ohne daß für das Publikum in Verlust- oder Beschädigungsfällen an Gütern dieselben Grundsätze wie bei der Post in Anwendung kämen. — Wenn also der Staat das Institut der Post weit kräftiger und lebendiger gefördert hat, als Privatgesellschaften den Eisenbahnbetrieb, so finden wir es natürlich, warum selbst Geschäftsmänner in Preußen sich immer mehr mit dem Gedanken versöhnen, daß die Interessen des allgemeinen Verkehrs auch in den Händen des Staates eine gedeihliche Entwicklung finden können.

Dramaturgische Miscellen. — Aus den classischen Stücken sind wir wieder in die Zauberposse gekommen; die Messe behauptet ihr Recht. So vortheilhaft sie für die Einnahme des Theaters ist, so übel sind ihre Einwirkungen auf das Zusammenspiel und die Gewohnheit des Tons. Wenn man sich vier Wochen hindurch an ein possierliches Nadebrechen im Wiener oder Berliner Dialekt gewöhnt hat, ist es nachher schwer, den Ton zu finden, der für Schiller oder Goethe paßt. Ueberhaupt würde unser Theater unendlich gewinnen, wenn es bei uns möglich wäre, die Schauspieler, welche in der Posse und in dem damit zusammenhängenden Genre auftreten, von dem ersten Schauspiel fern zu halten. — Vor dem Einzug der Fremden war indeß noch ein Stück aufgeführt worden, welches zu jener Klasse gut ausgearbeiteter Intriguenspiele gehört, die unsern Schauspielern Übung in einer verständigen Haltung und im geordneten Zusammenspiel geben können: das neue Drama von Scribe, „Die Damenschlacht.“ Die Charaktere und der Mechanismus dieses Stückes sind die nämlichen, welche wir in allen Lustspielen dieses fruchtbaren Dichters vorfinden, so weit sie in der Manier der Calderon'schen *Comedias de capa y espada* gehalten sind, wenn man eine solche Bezeichnung auf bürgerliche Gegenstände anwenden darf. In der Ausführung ist das gegenwärtige Stück besser, als das zunächst vorhergehende: „Die Märchen der Königin von Navarra“; es ist anspruchsloser gehalten, und die einzelnen Einfälle sind zum Theil unbezahlbar. Dafür hat es aber mehrere Fehler, denen sich in der Deutschen Bearbeitung abhelfen ließe. Die Feuersgeschichte im Anfang des zweiten Actes ist vollständig überflüssig, und dient nur dazu, dem Spasmacher Gelegenheit zu einigen weitem Grimassen zu geben, die ihm im Uebrigen schon reichlich geboten wird. Eben so ist die Art und Weise, wie sich die beiden Damen ihrem Geliebten förmlich zur Schau stellen, an und für sich abgeschmackt und der Situation völlig unangemessen. Die ganze erste Hälfte des zweiten Actes könnte also wegleiben, und durch Zusammenziehung mit dem ersten, der alsdenn durch die gefahrdrohende Ankunft des Präfecten einen passenden Schluß erhielt, das Stück auf zwei Acte reducirt werden, wobei die letzten Scenen des zweiten Actes in den dritten fallen müßten.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um nebenbei auch einige gedruckte Dramen zu besprechen. Das eine davon, „Muhammed“, Trauerspiel in drei Aufzügen (Genf und Paris, Cherbuliez) sucht die abenteuerliche Geschichte des großen Propheten pragmatisch zu behandeln. Die Charaktere gehören vollständig ins Lustspiel, es wird über Waaren, über das Wetter, das Kaffeetrinken und dergleichen viel geredet, die Höflichkeitsformeln und Begrüßungen nehmen einen großen Raum ein, Frühstück und Mittag dergleichen, und dann kommt plötzlich unerwartet ein Ausbruch der Leidenschaft oder der Begeisterung. Es ist das ein Mißgriff, den man kaum für möglich halten sollte, wenn man nicht in neuerer Zeit an die fortwährende Verwechslung des tragischen und des komischen Tons schon gewöhnt wäre. Man soll aber gegen dieses Unwesen ernstlich ankämpfen, denn die Natur einer jeden Handlung bringt eine bestimmte Stimmung und einen bestimmten Ton mit sich, und unter allen denkbaren historischen Figuren ist die des Arabischen Propheten diejenige, welche sich am Wenigsten in ein Lustspiel schießt. — Ein anderes Drama heißt: „Der Bauernkrieg, oder das Trauerspiel in Deutschland“, von Rudolph Kulemannn (Leipzig, C. F. Schmidt). Es ist bereits 1847 geschrieben, wenn auch jetzt erst herausgegeben. Der Verfasser bemüht sich, ein Totalgemälde des Bauernkrieges zu geben, und verwendet daher eine sehr zahlreiche Masse von Personen und Situationen. Dadurch macht er sich die Aufführung unmöglich, nicht bloß wegen der theatralischen Convenienz, sondern weil es auch der gebildete Zuschauer nicht erträgt, die dramatische Handlung sich in epischer Breite in eine Mannichfaltigkeit von Episoden verlieren zu sehen. Will man eine Handlung in dieser Form darstellen, so muß man einen Roman schreiben, wozu sich überhaupt die epische Natur des Gegenstandes viel besser eignet. Das Beispiel des Götz von Berlichingen, an den bei einem solchen Gegenstande Anklänge kaum zu vermeiden sind, darf nicht maßgebend sein; denn einmal ist die Bearbeitung dieses Stückes vom dramatischen Standpunkt überhaupt zu tadeln, so dann ist Goethe aber auch sehr geschickt darin gewesen, aus der großen Masse von möglichen Szenen die charakteristischen Momente auszuwählen, und dadurch wenigstens das Interesse für die einzelnen, im Ganzen lyrisch angelegten Charaktere aufrecht zu halten. Herr Kulemannn geht in seinem Streben mehr ins Große, er mischt die *grande politique* hinein, und macht dadurch die Sache noch verwirrer. — Dieselben Ausstellungen lassen sich an den Dramatischen Dichtungen von Friedrich Höber machen. (Elberfeld, Bädcker). Es sind drei: „Kaiser Heinrich IV.“, „Tristan und Isolde“ und „Appianus Claudius“; also drei dem Ton wie der Tendenz nach ganz verschiedenartige Stoffe, die aber alle drei ziemlich in derselben Manier behandelt sind, wie sie durch Shakspeare's historische Stücke Ton geworden ist. Bei Tristan und Isolde kommt noch der eigenthümliche Einfall hinzu, die Acte jedesmal durch ein Vorspiel einzuleiten, in welchem sich die Königin Isolde Weißhand von einem Bischof die Sage von Tristan erzählen läßt, der wir nachher wirklich begegnen, bis endlich im letzten Act Vorspiel und Handlung in einander fließen. Am Meisten hätte Appianus Claudius zu einer specifisch-classischen Handlung argefordert, aber die Reminiscenzen an die Volksszenen bei Shakspeare sind zu gewaltig. Es wäre endlich einmal Zeit, diese humoristische Darstellung der Masse, die sich im Original recht gut ausnimmt, die aber doch immer nur zu Wiederholungen führen kann, vom Theater gänzlich zu verbannen. Bei einem Stück, welches direct an Emilia Galotti erinnert, sollte man gegen sich selber noch strenger sein. — Uebrigens ist bei beiden Dichtern einiges Talent zur Charakteristik

vorhanden, und so wäre es bei der großen Sterilität unsrer Theaterdichter wol zu wünschen, wenn sie sich Mühe gäben, was sie an Gestaltungskraft haben, auf eine energische Handlung zu concentriren, und unter Regel und Gesetz zu fügen. — Wir erwähnen noch beifällig eine neue Uebersetzung der Phädra von Racine, von Gräfenhan (im classischen Theater des Auslandes, Leipzig, Reichenbach). Die Uebersetzung ist in vieler Beziehung der Schillerschen vorzuziehen, obgleich sich Härten und Gewaltthatigkeiten darin vorfinden, die Schiller vermieden hat. Was die Phädra selbst betrifft, so ist durch die Darstellung der Rachel bei dem Deutschen Publicum das Vorurtheil, welches man gegen sie hatte, wol einigermassen aufgehoben, und bei der Barbarei, die sich in unser Theater einzuführen droht, ist es gut, wenn wir von Zeit zu Zeit an jene Dichter erinnert werden, die wenigstens in der Form nach einer gewissen Vollendung strebten.

Der Mythos von William Shakspeare. Eine Kritik der Shakspeare'schen Biographie von Nicolaus Delius. Bonn, König. — Wir sind bei unsren Deutschen Dichtern daran gewöhnt, uns um ihre persönlichen Verhältnisse mehr zu bekümmern, als um ihre Poesie; namentlich bei Goethe hat man mit einem wunderbaren Eifer von jeder Stunde seines Lebens nachzuspüren gesucht, was er darin erlebt hat, und wenn er einmal in irgend einem seiner lyrischen Gedichte Wohlgefallen an blondem Haar oder blauem Auge ausspricht, oder auch nur Wohlgefallen an den Weibern im Allgemeinen, so hat man die größte philologische Gelehrsamkeit aufgeboden, um zu ergründen, ob es Lotte oder Kieke war, die ihn zu diesen Empfindungen inspirirte, und hat nicht eher geruht, als bis endlich irgend eine blonde Haarflechte auf die Spur brachte; und wenn er einmal ausrief: Wie schön ist die Natur! so mußte man wenigstens ausmitteln, zu welchem Fenster er herausgesehen habe, um diesen großen Gedanken zu concipiren. — Bei Goethe ist diese Art der Erklärung auch wol begreiflich, da seine Dichtung eine wesentlich subjective war; sehr mißlich ist aber eine solche Methode bei einem Dichter, der von der beständigen Beziehung zu sich selbst frei ist, und vollständig in die Gegenstände aufgeht. So vor Allem bei Shakspeare. Da in allen seinen Dramen so ziemlich jede Empfindung mit der ganzen Gewalt einer ursprünglichen Natur dargestellt wird, so hat man sich der Idee nicht erwehren können, er habe alle diese Empfindungen in seinem eigenen Leben durchgemacht, und es müsse daher dasselbe ein sehr stürmisch bewegtes gewesen sein, und da er Menschen von jedem Stande und jedem Beruf charakterisirt, so hat man sich das nicht anders zurecht machen können, als daß man annahm, er habe in allen diesen Lebenszweigen gearbeitet. Man benutzte daher einzelne traditionelle Geschichten, die von ihm umgingen, um einen Mythos seines Lebens auszuarbeiten, in welchem jeder seiner Verse die angemessene Stellung finden konnte. Die neuere kritische Forschung, namentlich von Charles Knight, hat aber ergeben, daß an allen diesen schönen Geschichten kein wahres Wort ist, und daß wir aus Shakspeare's Leben absolut Nichts wissen, was uns auf die Spur des eigentlichen Dithello, des eigentlichen Macbeth, der eigentlichen Cleopatra u. s. w. leiten könnte. Der Verfasser theilt die Ergebnisse dieser Forschungen auf eine sehr belustigende Weise mit, und er ist verständig genug, auch den ganzen Sonettenkranz, bei dem man wenigstens mit etwas mehr Grund eine unmittelbare Beziehung vermuthen könnte, und auf den man daher eine eben so vollständige als monströse Geschichte aufgebaut hat, in die Reihe jener beziehungslosen Dichtungen zu verbannen. — Nun giebt es eine wunderliche Art von Pietät gegen historische Vorurtheile, die sich gegen eine solche Auflösung des Mythos sträubt, und die Mythen überhaupt nur in dem vorhistorischen Zeitalter gelten lassen will. Daß aber jener neckische Kobold, der die Mythen schafft, in unser Gegenwart fast eben so thätig ist, davon kann sich Jeder überzeugen, der mit einiger Unbefangenheit die Erzählungen verfolgte, welche von unsrer großen Revolution umgingen, und die trotz ihrer handgreiflichen Lügenhaftigkeit mit derselben Unumstößlichkeit geglaubt wurden, als zu seiner Zeit die Geschichte vom Ajax Telamonius.

Ueber Lessing's Emilia Galotti. Von Oberlehrer Dr. Hölcher. (Im Programm des Gymnasiums zu Herfort.) — Eine sorgfältige und gründliche Analyse, die den großen Vorzug hat, daß sie eine vollständige Literatur giebt. Einzelne neue Umstände, die bisher noch nicht angedeutet waren, hat der Verfasser mit großem Scharfsinn aufgefunden. Mit anderen können wir uns nicht einverstanden erklären, z. B. mit der Ansicht, daß Marinelli bei seiner ersten Unterredung mit dem Prinzen von der Liebe desselben zu Emilia bereits unterrichtet sein soll, und seine scheinbare Unwissenheit nur darum zur Schau trägt, um durch Widerspruch die Leidenschaft des Prinzen noch mehr anzustacheln. Lessing giebt von diesem Umstand nicht die geringste Andeutung, und er ist ein Dichter, der Alles ausdrückt, was er ausdrücken will. Sehr richtig ist dagegen die Bemerkung, daß der Zug, den man mit modernem Raffinement gern in den Schluß des Stücks hineinträgt — Marinelli sei überzeugt, doch bald wieder zurückgerufen zu werden, unbedingt zu verwerfen ist. Wie die Sache dramatisch vor uns liegt, sind die beiden Sünder moralisch gebrochen; was später trotz Dem vorkommen könnte, geht uns Nichts an.

Das Buch der Weltweisheit, oder die Lehren der bedeutendsten Philosophen aller Zeiten, dargestellt für die Gebildeten des Deutschen Volkes. Zwei Bände. Leipzig, Avenarius und Mendelssohn. — Wenn man in früheren Zeiten eine Geschichte der Philosophie schrieb, so verstand man darunter ein gelehrtes Compendium zum Nachschlagen, welches nur dazu dienen sollte, die Controle und Uebersicht der eigenen Studien zu erleichtern. In neuester Zeit faßt man Das anders auf; man will durch solche geschichtliche Darstellungen geradezu das Studium der Philosophie ersparen. Namentlich seitdem man sich daran gewöhnt hat, die Philosophen vor Sokrates, von denen man in der Regel doch nur einzelne fragmentarische Notizen hat, und die daher nach einer sehr bequemen Methode geordnet werden konnten, als einen wesentlichen Gegenstand der Geschichte zu betrachten, ist man darauf gekommen, die nämliche Methode auf die späteren Philosophen anzuwenden: man sucht gleichfalls eine hervorstechende Pointe ihrer Lehren, und begnügt sich entweder ganz und gar mit derselben, oder man knüpft das Uebrige, was sich von ihnen sagen läßt, in der Form von Notizen daran, theils biographische Bemerkungen, theils eine Angabe der Hauptschriften, theils auch Vergleiche mit früheren Schriftstellern. Viel Segen für die Philosophie ist von einem solchen Verfahren nicht zu erwarten, denn die Werke großer Denker lassen sich nicht in einen kleinen Extract zusammendrängen. Wer der Philosophie nicht kundig ist, empfängt aus einem solchen Compendium doch nur einzelne Stichwörter, die er entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in ihrem Zusammenhange versteht, die er aber sehr bequem in der Conversation verwerthen kann. Jedenfalls würde er aus der Lecture irgend einer der minder scholastischen Schriften eines wirklichen Philosophen — denn auch diese haben in glücklichen Stunden doch in der Regel ein Buch concipirt, das in einer verständlichen Sprache geschrieben ist — eine größere und dauerhaftere Belehrung schöpfen, als aus einer oberflächlichen Uebersicht über alle möglichen Thaten des Geistes von Adam bis auf unsre Zeit. — Diese Bemerkungen treffen das Genre überhaupt. Innerhalb dieses Genre ist dem Verfasser ein anerkannterwerther Platz anzuweisen. Daß er zum Schluß das Auftauchen einer neuen Philosophie verkündigt, als deren bedeutendste Vertreter er Schopenhauer, Reiff und Plank nennt, kann man füglich auf sich beruhen lassen. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Verantwortlich: **F. W. Grunow**. — Druck von G. E. Elbert.

Mit Nr. 40 beginnt das **IV. Quartal** der „**Grenzboten**“, auf welches **alle Buchhandlungen** und **Postämter** Bestellungen annehmen. Leipzig, im September 1854.

Fr. Ludw. Herbig.